

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 91 (1965)
Heft: 37

Rubrik: Ghaue oder gschtoche

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Von Büchern und Mythen

Die jüngste Feier zum Gedenken des historischen Rütliapportes unseres Generals wurde in der Tagespresse reichlich erwähnt, und das hatte zur Folge, daß einige junge Leute (im Alter von 17 bis 18 Jahren) mich fragten, welche Bedeutung denn jener Rapport gehabt habe. Und diese Frage wiederum veranlaßte mich, Umschau zu halten nach Literatur über die Haltung der Schweiz während des Zweiten Weltkrieges, nach Literatur, die ich den Jungen in die Hand hätte drücken mögen.

Erfolg dieses Suchens war die Erkenntnis, daß die Haltung der Schweiz in der Regel *sehr* euphemistisch beschrieben wurde, etwa: die Schweiz sei mehr oder weniger wie ein Fels als Hort der Freiheit und Humanität im Hexenkessel böser Leidenschaften gestanden und so weiter. Nun, ich selber war zu jener Zeit noch ein Jüngling und vermag in der Rückschau die damalige «Haltung der Schweiz» nicht mit Sicherheit zu umreißen. Und ähnlich wird es der ganzen Generation der heute Dreißig- bis Vierzigjährigen ergehen, die somit zur Bewältigung *unserer* Vergangenheit und damit auch zur Neuorientierung für die Zukunft auf das Schrifttum angewiesen ist. Und dieses Schrifttum pflegt nun also den Mythos von unserer Standhaftigkeit und Humanität, wobei die Anpasserei stets nur so ganz nebenbei und als Entgleisung einiger Weniger (höchstens von zweihundert) erwähnt wird. Wer die damaligen wirklichen Vorgänge näher kennenlernen wollte, der griff zum Buche von Kimche oder der greift zum neueren Buche eines «diplomatischen Schmugglers», beide wohl – jedes auf eine andere Weise – etwas verzeichnet. Neuerdings findet man in der Biographie Bringolfs einige, wenn auch höchst oberflächliche Hinweise, etwa auf unsere Flüchtlingspolitik. Und auch die jüngst erschienenen Dokumente über den Aktivdienst enthalten einige bemerkenswerte Hin-

weise von dokumentarischem Wert, etwa die berüchtigte «Anpasserede» eines Bundesrates aus dem Jahre 1940. Und nun wird auch das neue Buch von Diggelmann, wenn auch in belletristischer Form, sich unserer Flüchtlingspolitik während des letzten Krieges zuwenden, und dem jüngeren Leser wird es nicht leicht fallen, in diesem Buche das bloß Romanhafte und das Authentische auseinanderzuhalten, also zu unterscheiden zwischen dem, was allenfalls Ressentiments eines nonkonformistischen Autors sind und was wirklich helvetischer Antisemitismus war. Es gehört zu den Gepflogenheiten, ja zu den Pflichten jeder mittleren Firma, den Beteiligten von Zeit zu Zeit, meist sogar jährlich, Rechenschaft abzulegen über den Ablauf der Dinge. Man sollte meinen, das sollte auch für unsere Landesbehörde eine selbstverständliche Pflicht sein. Ein solcher Rechenschaftsbericht über die Schweizer Politik während des Zweiten Weltkrieges wäre denn auch längst fällig. *Die Generation der heute vierzigjährigen und jüngeren Staatsbürger hat das Recht, dieses Stück Schweizer Geschichte ohne Beschönigung und Verzeichnung zu kennen.* Wer aus der Vergangenheit lernen soll, muß diese Vergangenheit auch kennen! Dieses Stück Geschichtsschreibung ist vorhanden, geschrieben im Auftrage des Bundesrates.



Aber es wird nicht veröffentlicht. Wie sehr muß damit der gehätschelte Mythos vom standhaften, humanen Schweizer zerschlagen werden, wenn man es nicht wagt, die Wahrheit zu veröffentlichen? Stimmt es tatsächlich, daß der Schweizer alles ertragen kann, nur nicht die Wahrheit über sich?

Widder

Duplik: «Südafrikanisches Kolorit»

Dr. A. S. wandte sich im «Echo» (Nr. 33) gegen eine Diffamierung der Südafrikanischen Union und deren Apartheid-Politik. Er stellte u. a. die Frage, ob wir denn auch in Südafrika das Durcheinander und das menschenunwürdige Verhalten der Machthaber anderer afrikanischer Staaten sehen möchten. In und zwischen den Zeilen protestiert Dr. A. S. dagegen, daß Leute, die davon nichts verstehen, sich in südafrikanische Dinge einmischen.

Auch ich gehöre zu jenen Schweizern, welche nie in Südafrika lebten, welche nicht aus eigener Anschauung jene Verhältnisse kennen, die angeblich so zwingend die Apartheid-Politik rechtfertigen. Ich verhehle meine Inkompetenz in dieser Sache nicht und gehe sogar so weit, einzugestehen, daß wohl manches, was ich der Apartheid-Politik ankreide, aus bloßer humanitätsduseligter Romantik heraus gesagt ist im Vergleich zur tatsächlichen Situation, die außergewöhnlich ist und deshalb zur Bewältigung auch außergewöhnlicher Mittel bedarf. Ich bekenne ferner, daß mancher Schweizer, der sich über die Apartheid-Politik höchlich entüstet (weil sie so fern ist), an Ort und Stelle selber der größte Vertreter der Rassentrennung wäre (so wie er es daheim in der Schweiz auch ist). Aber – ob Apartheid oder nicht, ob ihre Existenz sachlich begründbar sei oder nicht – eines möchte ich mit aller Schärfe und völlig unversöhnlich feststel-

len: Auch wenn die eingeschlagene Politik richtig sein sollte, dann müssen die Mittel, mit der diese Politik durchgesetzt wird, nicht unbedingt *auch* richtig sein. Der Zweck heiligt keine unmoralischen Mittel, und für unmoralisch halte ich eine große Zahl von Zwangsmaßnahmen der südafrikanischen Machthaber.

Wenn man «das menschenunwürdige Verhalten» der Machthaber sehen möchte – wie Dr. A. S. schreibt –, dann braucht man gar nicht «anderer afrikanischer Staaten» zu gedenken. Man braucht sich nur z. B. der Fälle Harold Stachen / «Rand Daily Mail» oder Theron / «Sunday Times» zu erinnern. Sie ereigneten sich in Südafrika! Und sie sind eines Kulturstaates unwürdig.

Was aber gibt mir das Recht zu dieser Duplik?

Das Recht ergibt sich aus dem Umstand, daß auf unserer Erde weder Grenzen noch Distanzen mehr eine Einmischung Unbeteiligter verhindern dürfen. Weil die Welt so klein geworden ist und einmal irgendwo toleriertes Unrecht auch vor unserer Grenze nicht Halt machen würde.

Wir können uns die Abstinenz von redlichen Einmischungen einfach nicht mehr leisten! Man hat auf der Welt bisher zu viel zuviel Unrecht viel zuviel geschwiegen!

Skorpion

Apartheid in Switzerland

«Es ist ein schöner Brauch, wenn anlässlich der Bundesfeier die Botschaft des jeweiligen Bundespräsidenten mit den besten Wünschen und besonderen Grüßen an die Schweizerkolonien im Ausland verlesen wird. Auch während des Jahres findet man in den Zeitungen hin und wieder Worte über die «Außenposten der Heimat», und gleichzeitig wird bedauert, daß die Kolonien veraltern und wenig jungen Nachschub erhalten, hauptsächlich wegen den immer neuen

und strengeren Einwanderungsge-
setzen in Übersee.

Es ist deshalb sehr zu begrüßen,
wenn Schweizer unter großen Op-
fern ihre Söhne für längere oder
kürzere Studien in die Heimat
schicken. Und wenn diesen Jüng-
lingen schon die Erlernung der
deutschen Sprache große Mühe
macht, so kann man nicht erwar-
ten, daß sie auch noch mit dem
Dialekt fertig werden. Aber gerade
deshalb werden sie immer als Aus-
länder angesehen, von ihren Kol-
legen gemieden und finden einfach
nicht den richtigen Kontakt.

Ein betrüblicher Fall passierte vor
wenigen Monaten einem jungen
Mann, und zwar ausgerechnet dem
Sohn eines Schweizer Honorar-Ge-
neralkonsuls, der seinerseits seit 30
Jahren große Opfer an Zeit und
Arbeit für unsere Heimat gebracht
hat. Der junge Auslandschweizer
wartete in Zürich, wo er studiert,
auf einen Freund, einen Latein-
amerikaner. Der Hauswart sprach
ihn an, was er hier tue und ob er
sich ausweisen könne. Auf die Ant-
wort, daß er seinen Schweizer Paß
auf sich trage, verschwand der
Hauswart, um sogleich mit einem
Polizisten zurückzukommen. Auch
dieser stellte die Frage nach den
Ausweisen und verlangte den Paß
zur Einsicht. Mit einer schnöden
Bemerkung, die Zweifel an der
Echtheit des Passes in sich schloß,
gab er diesen nicht eben freundlich
zurück. Der Junge war gekränkt
über die Art, wie er in seinem Va-
terland behandelt wird. Er sieht
gut aus, und in nichts unterscheidet
er sich von tausend andern Schwei-
zern. Kann es verwundern, wenn
er, wie noch so viele andere, sich
nie heimisch fühlt, weil er, wie er
sagt, immer nur als «Paß-Schwei-
zer» angesehen wird! Im Interesse
der Erhaltung eines geschulten
Nachwuchses von Schweizern in
Übersee wäre wirklich zu wün-
schen, daß diesen strebsamen Bur-
schen der Aufenthalt im Vaterland
zur Freude, nicht zum Ärger und
Verdruß würde.»

*

Der das schrieb, ist ein in Latein-
amerika lebender Auslandschwei-
zer. Die das lesen sollten, sind alle

jene, die da glauben, mit dem
neuen Auslandschweizerartikel sei
es getan, ferner alle jene, die im-
mer wieder beschwichtigend fest-
stellen, die ständig zutagetreten-
den Anzeichen schweizerischer Xe-
nophobie seien bloße Märchen.

Widder

Das Medium kann nichts dafür

Es ist Mode geworden, verächtlich
von den «Massenmedien» zu reden.
Die Fachleute meinen damit Presse,
Radio, Fernsehen, Film und Gram-
mophonplatten, vor allem aber die
ersten drei. Die Kunden werden
«Rezipienten» genannt, und der
Vorwurf steckt bereits im Namen
«Massenmedium». Die sind nicht
nur für die Masse geschaffen, heißt
es etwa, sondern die schaffen
Masse, sie «vermassen» uns. Wir
werden gefüttert, überfüttert, be-
rieselt, wir erliegen willenlos der



Der Corner

*Die beiden Staaten Indien und
Pakistan sind sich wieder einmal
ernstlich in die Haare geraten über
Kaschmir, auf das alle beide An-
sprüche glauben erheben zu müssen.
In der gleichen Zeitungsnummer,
wo dies vermeldet wurde, steht
auch zu lesen: «Die sehr schlech-
ten Lebensbedingungen des indi-
schen 480-Millionen-Volkes... Drei-
viertel der ... Bevölkerung haben
ein durchschnittliches Tages-Ein-
kommen von 60 Rappen, während
weitere 100 Millionen Inder von
45 Rp. im Tag leben müssen ...
nur 3 Prozent der Haushaltvor-
stände mehr als mittlere Schul-
bildung ... 77 Prozent der Bevöl-
kerung bis jetzt überhaupt noch
keine reguläre Schulbildung ...»
Gehören chauvinistische Gebiets-
forderungen wirklich zu den aller-
dringlichsten Problemen des indi-
schen Subkontinentes? left Back*

Verführung. Was wir lesen, glau-
ben wir, was wir hören, beten wir
nach, was wir sehen, ist Offenba-
rung, und wehrlos sind wir ausge-
setzt dem Ansturm der Belanglosig-
keiten, Lügen und Suggestionen.
Dies wäre der Befund.

Er ist falsch.

Aber zunächst eine Zwischenfrage:
Haben Sie schon einmal mit dem
Magen zu tun gehabt? Sicher! Denn
es braucht ein wenig Erfahrung und
Selbstzucht, um herauszufinden,
welche Speisen man zu welcher
Tageszeit besser beiseite läßt; und
im Zweifelsfalle gib es immer noch
das «FdH-Rezept», «Friß die Hälf-
te», heißt das bekanntlich. Nun,
wenn wir im kulinarischen Bereich
so hartherzig und ungerecht wären
wie im geistigen, dann müßten die
Chefs de cuisine um ihr Leben zit-
tern. Man sollte vielleicht lernen,
auch im Geistigen das Bekömm-
liche vom Unbekömmlichen zu
scheiden, jeder Konsument für sich
und ganz individuell. Mauriac nennt
das: «das Ungeheuer zähmen». Er
meint das Massenmedium. Die Kö-
che schilt er erst in zweiter Linie.
Dies wäre die Lehre, die uns der
Magen erteilt.

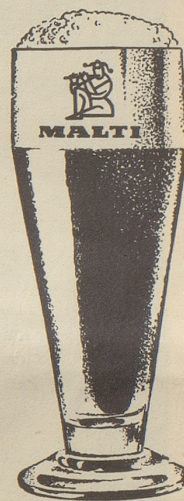
Und der zweite Punkt ist dieser:
Presse, Radio, Fernsehen und
Grammophonplatten begeben sich
mit ihren Darbietungen normaler-
weise in die Wohnstube. Sie treffen
dort keine «Masse» an, sondern Ein-
zelne; jeder bringt seine Stimmung,
seine Kenntnisse, seine Erfahrun-
gen, seine Aufnahmebereitschaft,
aber auch seine Abwehr mit zum
Leitartikel, zum Lautsprecher, zum
Bildschirm, zum Grammophon.

Die erste und wichtigste Voraus-
setzung einer Massenbildung, näm-
lich die kollektive Anwesenheit ei-
ner Menge, ist nicht erfüllt. Schon
deshalb brauchen wir nicht Angst
zu haben.

Und zudem sind die Pädagogen
aufgestanden. Die Schulinspektoren
verschiedener Kantone fordern
«Medienerziehung». Darunter ver-
stehen sie Anleitung zum kritischen
Gebrauch der Massenmedien, also
– so würde ich sagen –: genau das,
was wir brauchen und was das Ge-
rede um «Vermassung» und derglei-
chen restlos ad absurdum führen
wird. Christian Schaufelbühler



MALTI Automobilisten- Bier



süffig und rassig
ohne Alkohol

MALTI-Brauerei der OVA-Affoltern am Albis

Zum Wochenende- Sonntagshände



Fr. 3.60

Es gibt auch
TOSCA HAND CREAM
für Fr. 4.05